

Klaus Schwarzwäller:

Fülle des Lebens*

Luthers Kleiner Katechismus beginnt mit den drei Hauptstücken: Dekalog, Credo und Herrengebet. Diese Texte selbst, also ohne die Erklärungen, sind in Luthers Sprachgebrauch *der Katechismus*¹.

1. Die Verbindlichkeit des Katechismus

Der christliche Glaube „ist“ sein Inhalt, zusammengefaßt im *Katechismus*. Darum ist dieser täglich „einzubilden“.

Freilich, *der Katechismus* „ist“ es nicht. Diese Feststellung scheint auf ein abstraktes, kompliziertes *Sprachproblem* hinauszulaufen; doch folgte man dieser Spur, so bestünde die Gefahr, daß *Luthers* Zugang und Duktus verfehlt werde. Zudem macht es wenig Sinn, das übliche Schlepptetz der Hermeneutik (= Lehre vom Verstehen) nunmehr durch das der Sprachwissenschaften zu ersetzen: So oder so nämlich wäre auf diese Weise dafür gesorgt, daß die „gefangenen“ Sachverhalte zu unserer Disposition bleiben und von uns sortiert werden, statt daß wir uns ihnen aussetzen. Und exakt das ist es, was Luther hier demonstriert und einübt: daß *wir uns dem Katechismus aussetzen*, und zwar ohne Schutz durch Hermeneutik oder Linguistik, durch Philosophie oder common sense, durch Tradition oder kirchenpolitische Interessenlage. Um es formelhaft zu sagen: Luthers Rezeption *des Katechismus* ist nicht bemächtigend; sie geschieht vielmehr so, daß er dazu führt, sich *dem Katechismus* zu unterstellen.

Das läßt Fragen aufsteigen. Gewiß, im Blick auf die Gebote leuchtet das Vorgehen ein, auch wenn uns, soweit wir historisch-kritisch trainiert sind, bereits hier einschlägige Bedenken kommen. Doch das Credo, zumal in der ökumenisch weniger geläufigen Form des Apostolikums, ist als kirchlicher Text ein Stück der außerkanonischen, d.h. neben der Bibel bestehenden Tradition und ruft sofort Tridentinum IV ins Gedächtnis: „...erkennend, daß diese Wahrheit und Lehre in geschriebenen Büchern und ungeschriebenen Überlieferungen enthalten sind... ..und verehrt mit dem gleichen Gefühl der Dankbarkeit und der gleichen Ehrfurcht alle Bücher sowohl des Alten als auch des Neuen Testaments ... sowie auch die Überlieferungen...“² Das scheint auf eine Be-

* Dieser Artikel ist ein Auszug aus dem gleichnamigen Buch K. Schwarzwäller, Fülle des Lebens. Luthers kleiner Katechismus. Ein Kommentar, LIT-Verlag, Hamburg 2000, S. 31-39. Verlag und Autor danken wir für die erteilte Abdruckerlaubnis.

- 1 Den Katechismus in diesem Sinne Luthers, also die bloßen Texte der Zehn Gebote (= der Dekalog), des Apostolischen Glaubensbekenntnisses (= Apostolikum) und des Vaterunsers, schreibe ich im folgenden *Katechismus*, d.h. kursiv.
- 2 DH 1501 (= Heinrich Denzinger, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, hg. von Peter Hünermann. Freiburg u.a., 37.Aufl. 1991, #1501 [Konzil von Trient, Sessio IV, 1546]). Das Konzil von Trient oder Tridentinum, 1545-1563, mit insgesamt 25 Sitzungen („Sessio“), war die umfassende Selbstbesinnung der römischen Kirche aus Anlaß der Reformation. Es erbrachte grundlegende interne Klärungen sowie die deutliche Abgrenzung gegenüber der Reformation.

stätigung der These des katholischen Luther-Forschers Peter Manns hinauszulaufen, Luther sei der Kirche seiner Zeit deswegen unerträglich gewesen, weil er – im Gegensatz zu dieser – genuin-katholisch gewesen sei³. Dem sei wie auch immer; jedenfalls ließen sich gute und gewichtige Gründe aufführen – und sie sind längst auf dem Markt! – dafür, statt dem Credo sich auszusetzen und zu unterstellen, vielmehr dieses zum Anlaß einer Neuformulierung zu nehmen mit Blick auf unsere Zeit nach Maßgabe unserer Einsicht und in unserer Sprache. Und schließlich das Herrengebet – nicht nur, daß wir längst von der neutestamentlichen Exegese darüber belehrt wurden, daß es in den überkommenen Fassungen nicht auf Jesus zurückgeht; sondern und vor allem ist dies die angemessene Weise, mit einem tradierten Gebetstext umzugehen: entweder ihn zu beten oder im Anschluß an ihn neue Gebete zu formulieren, statt ihn auszulegen und lernen zu lassen.

Indem also *der Katechismus* enthält, was den Glauben ausmacht, erheischt er Hingabe. Das ist's, was Luthers Auslegung kennzeichnet. Nach der einen Seite hin macht er ihn *unbedingt* geltend und erklärt (im Doppelsinn des Wortes) ihn als verbindlich. Damit ist er nicht nur für die römische Kirche seiner Zeit, sondern auch für manche mit ihrem Namen auf ihn sich berufende Landeskirche unerträglich.

Sei es der von Ernst Bizer dargestellte „Fall Schempp“ (München 1965) oder die von mir beschriebene „Heilige Denunziation“⁴, wieder und wieder wird manifest, wie umfassend bestehende Kirchentümer lieber von Taktik, Machtstreben und Bestandssicherung sich leiten lassen, als es zu riskieren, *dem Katechismus* sich auszusetzen. Dieser kriegt sein Freigehege in Gottesdienst und Unterricht, und man plakatiert gerne die Bilder dieses Zoos; doch wer sich untersteht, die Käfigtüren aufzusperren, ist als Saboteur und outlaw erwiesen. Jede derartige „Ordnung des (landes)kirchlichen Lebens“ stellt Luther radikal auf den Kopf; er jedoch meint's tatsächlich, wie er schreibt. Das unterstreicht besonders eindrucksvoll sein berühmter Brief vom 5. März 1522 an Friedrich den Weisen, in dem er die ihm angebotene militärische Bedeckung bei seiner Rückkehr von der Wartburg nach Wittenberg ablehnt mit der Begründung:

„Solches sei E.K.F.G. (Euer Kurfürstlichen Gnaden) geschrieben [in] der Meinung, daß E.K.F.G. wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von E.K.F.G. Schutz [zu] begehren. Ja ich halte [dafür], ich wolle E.K.F.G. mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu, wenn ich wüßte, daß E.K.F.G. könnte und wollt[e] mich] schützen, so wollt[e] ich nicht kommen. Dieser Sachen soll noch kann kein Schwert raten oder helfen; Gott muß hier allein schaffen ohne alles menschliche Sorgen und Zutun. Darum: Wer am meisten glaubt, der wird

3 S. Peter Manns, Martin Luther, der unbekannte Reformator. Ein Lebensbild, Herderbücherei 1188, Freiburg u.a. 1985. Das Buch liest sich gut und ist in seiner Einseitigkeit stimulierend, gerät freilich zunehmend in Gegensatz zu den Quellen.

4 Klaus Schwarzwaller, Um die wahre Kirche. Ekklesiologische Studien, Kontexte 20, Frankfurt/M. u.a. 1996, 73-84.

hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß E.K.F.G. noch gar schwach ist im Glauben, kann ich keineswegs E.K.F. G. für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte“ (BoA 6, 101,29 102,7).

Dem korrespondiert seine mit Nachdruck notierte Einsicht, daß nicht wir es sind, die die Kirche erhalten. Sondern *Gott* schützt und trägt die Kirche, und wir empfangen’s, indem wir uns *dem Katechismus* aussetzen und unterstellen.

Nach der anderen Seite hin ist Luther frei genug, die Vorgabe der Tradition zu respektieren, sie aufzunehmen und sie in die Situation hinein zu aktualisieren. Man verfehlt die Ebene, wenn man zur Erklärung abstellt auf sein nicht vorhandenes – modernes – historisches Bewußtsein, auf seinen Konservatismus etc. etc. Immerhin hatte er den Dekalog als „der Juden Sachsenspiegel“ gekennzeichnet; und dem Übersetzer der ganzen Bibel wird man unterstellen dürfen, daß ihm die Differenz zwischen Bibel und Apostolikum bewußt war. Was aber das Herrengebet betrifft, so bedurfte er über das Beten keiner Belehrung. Mit einem Wort geredet, mit unseren auf der Basis moderner Theologie begründeten Fragen und Einwänden treffen wir Luther nicht, ja erreichen wir nicht einmal seine Ebene.

Das macht, Theologie definiert sich für ihn – nicht: aus ihrer „Sache“ noch, allgemeiner, aus ihrem „Gegenstand“ und zumal nicht aus der „Offenbarung“, sondern aus dem lebendigen Geschehen, daß der gnädige Gott uns verlorene Geschöpfe in Christus rechtfertigt und zu seinen Kindern erhebt, die ihn im Heiligen Geist als „Vater“ anreden dürfen. Das hat seinen Ort zwar nicht abseits der Geschichte, sondern erwacht von Gottes wegen aus ihr, weil er in unsere Welt kam. Doch es geht in unserer Geschichte nicht auf und ist aus ihr und mit den ihr entsprechenden Fragen und Kategorien so wenig zu erheben und zu erfassen wie die Gottheit Jesu oder „die Legitimität des Apostels“ (Ernst Käsemann) Paulus. Aus Christi Weg und Werk erwachsend, ist für Luther Theologie notwendigerweise ein *geistliches Geschehen* und füglich auch nur geistlich zugänglich. Entsprechend hätte er die an Karl Barths „Römerbrief“ in den 20er und an Gerhard von Rads typologische Auslegung in den 50er Jahren sich knufenden Besorgnisse von Theologen, hier werde – *horribile dictu* – eine „pneumatische“ (d.h. unmittelbar geistgewirkte) Exegese eingeführt, nur als Ausdruck von Unglauben und theologischer Unbedarftheit erkennen können und im übrigen daran erinnert, daß – denn er theologisierte trinitarisch und ließ ein Ausspielen des Geistes gegen den Sohn nicht zu! – der Heilige Geist stets mit Bezug auf das Wort des Evangeliums wahrzunehmen und zu lehren sei. Kurzum, Theologie vollzog sich für ihn im völligen Sich-Einlassen auf das Evangelium und hatte darum eine Gewißheit wie Wege der Vergewisserung, die jenseits ontologischer Deduktionen, logischer Schlüsse oder historischer Erweise lagen (auch wenn er sich dieser ad hoc bedienen konnte) und ihren Ort vielmehr in dem haben, der als Heiliger Geist uns selbst entnimmt⁵ und in dem festmacht, aus dessen Zuwendung wir leben.

5 „ponit nos extra nos“ = „versetzt uns außerhalb unserer selbst“: WA 40 1, 589,8 Hs.

Vor diesem Hintergrund wird einsichtig, wieso Luther mit jener Selbstverständlichkeit, die Worte wie Begründung überflüssig macht, *den Katechismus* in der anzudeutenden Weise aufnimmt, also dazu anleitet, sich ihm auszusetzen und zu unterstellen. Das kann auf der Ebene kirchlichen Pragmatismus' – im modernen Sinne, – theologischer Demonstrationen und historischer Nachweisungen nicht plausibel gemacht werden, – vergleichbar dem, daß dem verliebten Hans eine kurze Berührung durch seine Grete eine beseligende Offenbarung ist, wohingegen sie für Wissenschaft oder Institutionen nur mehr ein bloßer Hautkontakt ist: meßbar, datierbar, in seiner Bedeutsamkeit eine offene Frage und somit Quelle zahlreicher Theorien etc. Luthers Weg bleibt in Legitimität und Sinn unzugänglich, beständig anfechtbar und der eingehenden Begründung bedürftig, solange und soweit man nicht bereit ist, wie er sich *dem Katechismus* auszusetzen und zu unterstellen. Tut man es, so lösen sich alle einschlägigen Probleme wie in Luft auf. D.h. man muß diesen Boden betreten, um seinen Weg der Rezeption verstehen, einsehen und vollziehen zu können.

In alledem liegt eine erhebliche Zumutung. Denn hier wird das, was nicht nur die Wissenschaft, sondern bereits den common sense auszeichnet, glatt übergangen: die vorangehende Vergewisserung. Das widerstreitet aller Vernunft (wie denn auch der Vernünftigste ihrer Erforscher füglich Junggeselle blieb): Denn Hans weiß im voraus nicht, als wer am Ende Grete sich entpuppen wird, ob als Xanthippe oder als Alkmene⁶. Mag dies für das zeitliche Leben als unvermeidlich hingehen – die Gentechnologie wird nach aller Erfahrung auch hier demnächst Berechenbarkeit versprechen –, so erscheint es als unerträglich, wenn daran die Bleigewichte der Ewigkeit haften, zumal seit Menschengedenken der Markt erfüllt ist mit Heilsbringern und Heilslehren aller Arten und Unarten. Woraufhin also kann man sich dieserart auf *den Katechismus* einlassen, konnte Luther selber es tun? Es ist dies, ins Allgemeine gewendet, die Frage danach, woraufhin der christliche Glaube Bestand hat. Die mit dem folgenden Abschnitt auszuführende Antwort hat diesen Horizont, der von vornherein im Blick sein sollte. Für Luther stand fest, und er selbst hat es in seinem Leben wieder und wieder erfahren: Gott läßt nicht abstürzen. Wir mögen versagen, uns verirren oder verrennen, verstört, verwirrt und vernichtet werden; doch Gott läßt nicht abstürzen. Allerdings, auch dieser Horizont ist nicht demonstrel.

2. Die Macht seines Inhalts

Die mit dem Kleinen Katechismus erteilte Antwort ist einfach bis zur Simplität und gerade deswegen – nicht: trotzdem – so diffizil in der Entfaltung. Denn in diesem Einfachen ist unser ganzes Leben mit seinem Bezug zu Gott ausgesagt, und das ist unendlich vielschichtig. Die Dinge komplizieren sich dadurch, daß in der Ausführung das, was in eins zusammenfällt, sich diskursiv,

⁶ Xanthippe, die Gattin des Sokrates, galt als zänkisch; Alkmenes Liebe und Treue hat (u.a.) Heinrich von Kleist ein Denkmal gesetzt mit seinem Lustspiel *Amphitryon*.

also für die analysierende gedankliche Entfaltung, in ein Nacheinander zerlegt und daß bei diesem Nacheinander dann der Eindruck unvermeidlich wird, es handle sich um eine – schier endlose – Reihe von Vorbedingungen, die allesamt erfüllt sein müßten, auf daß die Antwort erreicht werde. Allein, umgekehrt wird ein Schuh daraus: Das Einfache ist Anfang und Ausgangspunkt; und die Erläuterungen erhellen lediglich im nachhinein, was alles in der erteilten Antwort steckt. Darum sei zunächst die einfache Antwort markiert, ehe alsdann deren Implikationen skizziert werden (in der unvermeidlichen Kompliziertheit). Diese Antwort lautet: *Der christliche Glaube besteht, und wir können uns somit dem Katechismus unterstellen, indem wir uns in die Hand des dreieinen Gottes lassen.* Im folgenden wird deutlich werden, daß damit gerade kein in sich kurzgeschlossener Zirkel konstruiert ist. Ich nenne fünf Implikationen.

Zunächst enthält das Gesagte eine Bestätigung dessen, daß der Glaube sein Inhalt „ist“. Glaube ist atheoretisch. Gewiß hat Ernst Moritz Arndt recht, wenn er singt: „Ich weiß, woran ich glaube...“ (EG 357), und es ist nicht von ungefähr, daß die christliche Theologie in der Welt der Religionen ohne Parallele ist, mehr noch, daß gerade sie *der* Wurzelboden der Wissenschaft wurde. Doch dieses Wissen ist nicht verallgemeinerbar in der Art wie etwa der Satz des Pythagoras, sondern es ist erschlossen und kommunikabel so, und so allein, daß wir uns auf es eingelassen haben, es also uns umschließt und weder wir von ihm noch es von uns separiert werden kann. Abseits hiervon ist es – bestenfalls – „interessant“ oder auch „bedenkenswert“, vor allem jedoch abstrus, wenn nicht überhaupt eine Zumutung für den gesunden Menschenverstand; schon Paulus war das geläufig. Denn als theoretisches oder auch religiöses Wissensgut bleibt es bei aller Klarheit von Aussage und Sprache gleichwohl intellektuell unzugänglich, wie man sich unschwer verdeutlichen kann an Gottes Gerechtigkeit: Sie steht in Gegensatz zu Welterfahrung wie traditionellen Gottespradikaten und ist erfabar allein so, daß sie an mir offenbar wird und mich trägt. In summa, der Inhalt des Glaubens erschließt sich allein dem Glauben.

Sodann ist darin enthalten, daß dieser Inhalt uns entzogen ist. Das ist in doppelter Weise zu verstehen: Wir ersinnen ihn nicht, und wir haben keinen beliebigen Zugang zu ihm. Luther drückt beides aus mit dem berühmten, zur Formel gewordenen „*extra nos*“ („außerhalb von uns selbst“), die zugleich feststellt und festhält: Wir betreten hier nicht einfach einen kurzgeschlossenen Zirkel, sondern der Glaube hat in seinem Inhalt ein bleibendes Gegenüber, das nicht unserem Maß und Urteil – z.B. ob es denkbar sei oder man dies oder jenes „heute noch“ glauben könne etc. – unterliegt, sondern umgekehrt uns die Kriterien des Glaubens und damit auch die des entsprechenden Lebens, der Weltwahrnehmung, der Zielsetzungen vorgibt. Daß man aber dieses bleibende Gegenüber finde, ist nicht machbar. Das bedeutet negativ, daß auch in dieser Hinsicht das Kurzschließen eines Zirkels, in dem wir dann immer schon und nur uns selber fänden, versagt ist. Diese doppelte Entzogenheit ist die Kehrseite dessen, daß der dreieine Gott, in dessen Hand wir uns lassen, kein statisches oder Gedankengebilde ist, *sondern an uns handelt*, und zwar souverän und

nach seinem Wohlgefallen, so und so allein. Dieses Handeln aber faßt Luther zusammen als unsere *Rechtfertigung*.

Weiter steckt darin, daß Zugang und Verstehen sowie Beständigkeit das Werk allein Gottes ist. Uns *widerfährt* es, und gemäß den traditionellen Appropriationen⁷ erkennen wir darin das spezifische Wirken Gottes des Heiligen Geistes. Damit ist gesagt, daß in Glaubensfragen Argumente, Beweise, Schlüsse etc. nur sekundäre und subsidiäre Bedeutung haben. Das Entscheidende liegt auf pneumatischer („geistlicher“) Ebene. Das ist mitnichten bloße theologische Behauptung, sondern wirkt sich ebenso unmittelbar wie erfahrbar aus und ist zumal beim *Katechismus* klar am Tage. Denn wie der Dekalog letztlich zu verstehen und aufzufassen, ob das Apostolikum biblisch und zureichend ist und was das Herrengebet ausmacht: Formal oder inhaltlich lassen sich diese Fragen nicht entscheiden; es verbleiben stets Einwände, Unklarheiten, Bedenken. Klarheit und Gewißheit ergeben sich auf anderer Ebene, ob nämlich der eine selbe Geist hier wie dort, beim Fragenden wie im Text, sich findet. Daß er hier wie dort sei, faßt sich zwar in Aussagen und Argumente, ist also keineswegs der Kontrolle entzogen. Doch diese Aussagen und Argumente tragen nicht, sie explizieren. Was *trägt*, das ist die geistliche Einsicht, die Übereinstimmung in demselben einen, dem Heiligen Geist.

Ferner enthält es, daß wir des Heiligen Geistes versichert und gewiß sind, indem dieser uns gerade nicht in unser Inneres, unser religiöses Gefühl oder gläubiges Empfinden führt, sondern hinein in Zeit und Geschichte: zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Daß Sohn und Heiliger Geist nicht gegeneinander stehen, wird von Luther zumal darin realisiert, daß wir durch den Geist beim Evangelium von Jesus Christus festgehalten werden; das aber ist erdig, diesseitig, sozusagen unfromm. Denn es führt uns nicht „in lichte Höh'n“, es umgibt uns nicht mit dem strahlenden Glanz der Aura der zukünftigen Welt. Sondern es redet uns an bei der schmerzlichsten, unangenehmsten Seite unseres Lebens überhaupt: beim Bösen, bei unserer Verlorenheit, bei unserer Ungerechtigkeit, bei unserer Schuld, bei unserer Gottlosigkeit. Gerade das stellt es ins Zentrum: nicht um zu deckeln und zu ducken, sondern um hier sich zu erweisen, hier uns Befreiung zuzusprechen und uns zu erheben, hier uns sozusagen wirklichkeitstauglich zu machen als die immer schon ins Negative Verstrickten oder von ihm Unterdrückten, – und siehe, nun soll nicht mehr das

7 „Appropriationen“ ist ein Fachbegriff der Trinitätslehre. Die hält begrifflich fest, daß Gott *einer* ist, so daß wir es im Vater wie im Sohn wie auch im Heiligen Geist stets mit Gott, sozusagen dem „ganzen“ Gott, zu tun haben, auch wenn Gott sich in ihm selber deutlich unterscheidet: Nur der Vater verklärte den Sohn, nur der Sohn hing am Kreuz, nur der Geist erging zu Pfingsten. Wenn es nun, ob Vater oder Sohn oder Heiliger Geist, stets der eine und „ganze“ Gott ist, dann stellt sich die Frage, wie die – aus der Bibel aufgenommene – trinitarische Unterscheidung zum Ausdruck gebracht werden könne? Hierauf wird geantwortet mit den *Appropriationen*, also den „Zueignungen“: Nach der Vorgabe der Bibel „eigen“ wir bestimmte Taten jeweils spezifisch dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geiste „zu“: so dem Vater die Schöpfung, dem Sohn unsere Erlösung und dem Heiligen Geist die Belebung mit neuem Leben. Diese impliziert, theologisch gesehen, Glauben, Glaubenserkenntnis und Verbleiben im Glauben.

bestimmen, sondern Gottes Liebe, sein Verzeihen, sein großes Ja zu uns, so daß wir ihm gehören als seine Söhne und Töchter und von ihm sollen vollendet werden. Das alles faßt sich in Namen, Person und Weg Jesu Christi zusammen. In diesem Namen ist somit auch beschlossen, daß *unser* Ostern erst noch vor uns liegt und wir bis dahin den staubigen und dornigen Weg der Kreuzesnachfolge zu gehen haben und nicht vor der Zeit entrückt werden in selige Gefilde. Indem der Heilige Geist uns zum Evangelium führt und in ihm festmacht, hält er uns auf dem Boden der Wirklichkeit fest, doch als die, die dank des Evangeliums zu singen Anlaß haben: „Ich freu’ mich in dem Herren aus meines Herzens Grund...“ (EG 349).

Und *schließlic*h ist damit gesagt, daß wir in alledem erfahren, daß wir Gottes Kreaturen sind, die er als ein Vater lieb hat. Die Geschichte lehrt, daß uns wohl nichts schwerer fällt als dies, unsere Kreatürlichkeit zu akzeptieren. Von den Engelehen im Alten Testament und der Verführung von Menschenfrauen durch Götter bei den Griechen über die verschiedenen Formen der Mantik einerseits und der Versuche, Schimären zu erzeugen, andererseits bis hin zu dem derzeitigen Bestreben, uns über uns selbst hinauszuführen aufgrund genetischer Manipulationen, gehen die Symptome verweigerter Kreatürlichkeit; das reicht weit über Gottlosigkeit oder auch bewußten Atheismus hinaus. Aber haben wir unsere Kreatürlichkeit ausgeschlagen, so haben wir nicht allein Gott abgeschafft, sondern auch uns von der übrigen Kreatur im Grundlegenden losgerissen und erfahren das in Unbehautheit und steigender Gefährdung; wir sind dadurch unserer Welt entfremdet und müssen uns einsam in einem himmellosen All behaupten. Indem wir jedoch unsere Kreatürlichkeit annehmen, werden wir verändert und mit uns unsere Welt. Wir können uns somit nicht allein in Gottes Hand lassen; wir dürfen und sollen das gerade als die, die wir nun einmal sind, so genau, ohne Schönong, Verstellung oder Leistung. Und die Welt ist damit nicht länger bloße oder zu bewahrende Umwelt; sie ist die Gottes und von seinetwegen unser Zuhause, weil von ihm gemacht und in seiner Hand. Daraufhin können wir singen: „...uns soll hinfort kein Unfall schaden“ (EG 502,5). Auch die Negativität ist in Gottes Hand, und wir sind ihrer Herrschaft entzogen, wenschon sie uns – noch – festhält: Denn jetzt bereits sind wir Gottes geliebte Kinder, sein Eigentum, geführt von seinem Geist.

Ich breche ab; jetzt wären die fünf Punkte rückläufig noch einmal durchzugehen – und dann, wenn man’s täte, abermals neu in der richtigen Reihenfolge; kurzum, mit alledem ist ein Zusammenhang skizziert, mit dem man nie fertig ist, der nie abschließend beschrieben werden kann, aus dem es, hat man sich auf ihn eingelassen, einen Ausstieg nur gibt, indem man abbricht. Hierin ist die entscheidende Aussage enthalten: daß nämlich die Worte und Sätze des *Katechismus* unmittelbar hineinführen in das Wirken des dreieinen Gottes an uns und an der Welt; in diesem Wirken sind wir dieser Worte gewiß und ihrer Wahrheit versichert, zugleich auch dazu befähigt, über sie Rechenschaft zu geben. Damit ist endgültig am Tage, daß es einzig darum geht, ob wir den *Katechismus*

hören und ob wir im Hören erfassen, daß die drei Stücke des *Katechismus* den wahren Glauben aussagen oder vielmehr: in ihn hineinführen. Anhand der fünf Punkte dürfte deutlich sein, daß dabei keine schlüssige Theorie besteht und es sie auch nicht geben kann. Denn dort, wo die Dinge zu ihr sich fügen und zusammenschließen könnten, exakt dort steht, was in keine Theorie aufgehoben und in keinem Zirkel verrechnet werden kann: der dreieine Gott in seinem Handeln an uns.

3. Die Notwendigkeit des Katechismus

Hierum also geht es mit dem *Katechismus*. Das ist der Grund, warum wir des *Katechismus* bedürfen zu Orientierung, Vergewisserung und Belehrung; das auch, warum Luther in so bemerkenswerter Freiheit mit ihm umgehen kann. Denn einerseits kann Gott in seinem Wirken – selbst als „stilles, sanftes Sausen“ (1. Kön. 19,12) – in klaren Worten ausgesagt werden, und das zumal dank des Evangeliums. Somit ist *der Katechismus* als Zusammenfassung und Modell einerseits unverzichtbar, besteht darum aller Anlaß, ihn sich „einzubilden“ und zu lernen. Andererseits liegt gleichwohl am Wortlaut als solchen nichts. Vielmehr entwerfen die Sätze *des Katechismus* gleichsam die großen, weiten Räume, in die wir in unserem Glauben erst hineinwachsen sollen und werden, auch wenn wir heute noch Anstoß nehmen oder die Schultern zucken. Es *bleibt* freilich die Differenz: *Der Katechismus* „ist“ mitnichten Gott in seinem Handeln an uns. Das „ist“ vielmehr der Glaube, denn das macht ihn aus. Doch ohne die klaren Worte des *Katechismus* würde der Glaube diesen „Inhalt“ und also sich selbst verlieren⁸.

D.h. es geht nicht um den *Katechismus* selbst⁹. Zwar legt Luther in seiner Vorrede alles Gewicht aufs Lernen und gibt entsprechende Ratschläge. Aber man verkehrte es, unterstellte man, das wäre sein Ziel gewesen. Worum es ihm zu tun ist, zeigt die folgende Passage aus der Vorrede:

„Hilf lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viel[e] Pfarrer[en] fast (= ganz) ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakrament genießen, können weder Vaterunser noch den Glauben oder zehn Gebot[e], leben dahin wie das liebe Vieh[e] und unvernünftige Säue und, nu[n] das Evangelium [ge]kommen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen“ (BSLK 501,13 502,9).

8 Man mag sich diesen kompliziert klingenden Sachverhalt verdeutlichen z.B. anhand eines Mietvertrages: Das Vertragsdokument hält ihn fest und sagt präzise, was Inhalt und Grenzen der Vereinbarung sind. Doch das, was den Vertrag ausmacht, ergibt nicht das Papier, das ist vielmehr die Realität, daß ich nunmehr in dieser Wohnung lebe und sie von Rechts wegen mein Zuhause ist.

9 So wenig wie um den Mietvertrag als solchen. Wie überhaupt, um beim Beispiel zu bleiben, es in Verträgen um das Vertragsdokument doch nur dann geht, wenn Unklarheit oder Differenzen bestehen. Der Normalfall indes ist, daß „Geist und Inhalt“ eines Vertrages nunmehr im gelebten Leben sich realisieren.

Was Luther hier auf der Seele liegt, ist verkommender Glaube, Glaube – modisch geredet – „aus dem Bauch“ statt aus dem Evangelium. Er erkennt hier das aus Unkenntnis und Zuchtlosigkeit vertane, im Irgendwie verschwimmende Evangelium und das damit verplemperte Heil. Indes der Glaube *weiß* seinen Inhalt. Darum ist ihm wesentlich, daß er durch sein Wissen immer wieder erinnert wird an diesen Inhalt: daß Gott in Gnaden uns umfängt, führt, erlöst und befreit, zu seinen Kindern und Eigentum erhebt und schließlich vollendet. Und wiederum: Daß das an uns geschieht, drängt in die Sprache, in Rede, die ihrerseits Vorgabe und Matrix hat im *Katechismus*, dessen der Glaube damit auch aus diesem Grunde bedarf – und abermals: in der bereits auszuführenden Freiheit von ihm und seinem Wortlaut, aus dem er zugleich schöpft.

Das Ergebnis dieses Durchgangs mutet paradox an: Es geht Luther im Grundlegenden weder um Texte noch um deren Erlernen, weder um unseren Glauben noch um dessen korrekte Gestalt; das alles *auch*, doch nachgeordnet. Es geht ihm um Gott, den dreieinen Gott und sein Wirken, das uns umschließt und „in der Mache hat“. Es nicht wahrzunehmen, heißt: Gott übersehen und übergehen und – Kehrseite dieser Gottlosigkeit – in einer uns wesenhaft fremden Welt unerlöst ohne Hoffnung leben. Es geht um Gott, den dreieinen Gott, als den, der weder fern noch kalt ist, sondern als *unser* Gott sich erwiesen hat und uns als sein Eigentum und seine Kinder aufnimmt und beschenkt. Es geht um Gott, der als der dreieine sich unserem Theoretisieren und Bedenken, unserem theologischen und ontologischen Gerede *ber* ihn im voraus entzogen hat; denn er umgibt uns, greift nach uns und leitet uns in ein neues Leben. Luther demonstriert damit faktisch, daß zwischen dem „Christum cognoscere“ oder „beneficia eius cognoscere“ („Christus erkennen“ bzw. „seine Wohltaten erkennen“)¹⁰ dieses der rechte Weg ist: *nach Gott zu fragen und ihn zu preisen aufgrund der „beneficia“ (= Wohltaten), also von diesen an ihn sich weisen zu lassen, der sie uns zuwendet.* Das ist der hier begangene Weg, der somit – darin paradigmatisch – zwischen Spekulation und Benefizienttheologie, zwischen Gläubigkeit und Ethizismus hindurchführt.

10 Gegenüber den traditionellen christologischen Spekulationen hatte Philipp Melanchthon in programmatischer Grundsätzlichkeit festgestellt: „Christus erkennen heißt seine Wohltaten erkennen und nicht was jene (sc. die Scholastiker) lehren, seine Naturen und die Weisen seiner Menschwerdung betrachten.“ (Loci communes, 1521, Einleitung [StA II/1, 7, 10-12]). D.h. er stellte die Erkenntnis von Christi Person und die seiner Wohltaten alternierend gegeneinander. Das führte zu einer höchst folgenreichen Akzentverschiebung: Mit der Konzentration auf Christi „Wohltaten“ trat unser Heil dominierend in den Vordergrund; man spricht im Blick hierauf auch von einer „Benefizienttheologie“. Sie hatte zur Folge, daß der Glaube sich auf die Annahme dieses Heils reduzierte. Diese Reduktion verlangte geradezu nach einem Ausgleich: Der so aufgefaßte Glaube bedarf der ethischen Komplettierung. Das drückte sich in der Forderung aus, der Glaube „muß“ – wie man es damals faßte – „gute Werke“ tun. D. h. diese wanderten gleichsam aus dem Glauben aus und wurden zu etwas Eigenem neben ihm. Damit aber war die Reduktion des Glaubens festgeschrieben. – An dieser Stelle bestand ein grundlegender Gegensatz zwischen Luther und Melanchthon. ...